

30 Jahre Gestalttheoretische Psychotherapie in Österreich 25 Jahre ÖAGP

Ein Rückblick

Seit 30 Jahren wird in Österreich Gestalttheoretische Psychotherapie (GTP) vertreten und gelehrt, seit 25 Jahren besteht die ÖAGP – diese Jubiläen wurden am 18. Juni 2010 im Rahmen eines ÖAGP-Arbeitskreises und eines daran anschließenden Fests begangen. Im Arbeitskreis wurde ein von Doris Beneder eingeleitetes und moderiertes Gespräch zwischen „alten“ und „neuen“ LehrtherapeutInnen der ÖAGP zu Geschichte und Entwicklung von GTP und ÖAGP geführt, zuerst im Fishbowl, dann unter Beteiligung der anderen Arbeitskreis-TeilnehmerInnen. Die verschiedenen Erzählungen, Erfahrungsberichte und inhaltlichen Stellungnahmen ergaben ein facettenreiches Gesamtbild, das vor allem für die Jüngeren unter den ZuhörerInnen, aber auch für diejenigen, die die Entwicklung selber miterlebt und mitgestaltet hatten, einen interessanten Rückblick bot oder manche Aspekte neu beleuchtete. Daraus entstand die Idee, dieses „Format“ ein zweites Mal zu beleben, und nochmals einige KollegInnen zu bitten, diesmal schriftlich von ihren Erfahrungen zu berichten.

Ich bedanke mich sehr herzlich bei Rainer Kästl, Eva Wagner-Lukesch (teilweise gemeinsam mit Dieter Zabransky), Katharina Sternek und Andreas Wachter, dass sie sich die Zeit genommen und die Mühe gemacht haben, auf die von mir gestellten Fragen zu antworten!

Bettina Turi-Ostheim (Wien)

1) Wie bist du zur GTP und zur ÖAGP gekommen? Beschreibe bitte deine ersten Erfahrungen mit und deinen persönlichen Zugang zur GTP, auch im Umfeld der Zeit.

Rainer Kästl:

Als ich 1969 an der Universität München mit dem Psychologiestudium begann, war eine der ersten Vorlesungen „Einführung in die allgemeine Psychologie am Beispiel von Experimenten“. Prof. Dr. Kurt Müller, der damalige Lehrstuhlinhaber, sprach hochinteressant über wahrnehmungs-, motivations-, denk- und lernpsychologische Experimente und über die daraus resultierenden Erkenntnisse. Als junger Student war ich davon begeistert, den Begriff „Gestalttheorie“ habe ich damals nicht gehört. Erst ein Jahrzehnt später ist mir gedämmert, dass Prof. Müller ausschließlich Experimente und

Forschungsergebnisse der Gestalttheoretiker der Berliner Schule aus den 20er und ersten 30er Jahren des 20. Jahrhunderts vorgetragen hatte; Lewin kam oft vor - auch mit Zeigarnik, Köhler mit seinen Schimpansenversuchen, und viele andere bekannte Namen. Also mein erster Hochschullehrer war Gestalttheoretiker und ich habe ihn dann bei den wissenschaftlichen Arbeitstagungen der Gesellschaft für Gestalttheorie und ihre Anwendungen (GTA) in den 80er und 90er Jahren noch häufiger treffen können und vom ihm in zahlreichen Gesprächen lernen dürfen.

Im Rahmen meiner Gestalttherapeutischen Ausbildung habe ich dann Dr. Hans-Jürgen Walter kennen gelernt, der bereits 1975 sein Buch „Gestalttheorie und Psychotherapie“¹ veröffent-

¹ Walter, H.-J. (1975): Gestalttheorie und Psy-

licht und dann 1978 mit weiteren Kolleginnen und Kollegen die GTA gegründet hat. Im Rahmen dieser Organisation kam es dann zu einem Arbeitskreis, der sich das Ziel setzte, (gestalt)-psychotherapeutisches Handeln ausschließlich mit gestalttheoretischen Erkenntnissen zu begründen. Das war der Anfang der Gestalttheoretischen Psychotherapie (GTP), wie sie auch seit 1985 von der ÖAGP in Österreich gelehrt wird und an zahlreiche Ausbildungskandidaten weiter vermittelt wurde.

Eva Wagner-Lukesch:

Zur GTP bin ich gekommen, als die ÖAGP noch in weiter Ferne lag. Damals – 1982 – gab es in Österreich noch kein Psychotherapiegesetz und auch keine staatlich anerkannten Ausbildungseinrichtungen.

chotherapie. Steinkopff: Darmstadt

Die Rubrik *Begegnung und Diskussion* dient dem „Blick über den Tellerrand“ der Gestalttheoretischen Psychotherapie im engeren Sinn. Sie ist Beiträgen zum Kennen lernen neuerer Entwicklungen in anderen Psychotherapiemethoden und der Diskussion von Gemeinsamkeiten, Unterschieden und Integrationsmöglichkeiten von Ansätzen der Gestalttheoretischen Psychotherapie und anderen psychotherapeutischen Methoden gewidmet.

gen. Was es gab, war eine Vielzahl von mehr oder weniger fundierten Weiterbildungsangeboten, im wesentlichen zur Selbsterfahrung.

Ich hatte zwar Psychologie studiert, aber da es mir damals vor allem darum ging, mich (endlich) beruflich zu etablieren, war ich recht froh, eine Stelle im Bundeskanzleramt (zugeordnet dem damaligen Staatssekretariat für allgemeine Frauenfragen) zu bekommen, obwohl es sich da natürlich um keine Psychologienstellung gehandelt hat.

Eines Tages erzählte mir Dieter Zabransky, dass er eine Selbsterfahrung in einer Gruppe bei einem gewissen Hans-Jürgen Walter begonnen hätte und dass das wirklich interessant und empfehlenswert sei. Ich dachte mir, etwas dazulernen schadet nie und Selbsterfahrung ist immer gut! Initiiert vom damaligen ASG (Arbeitskreis für Sozialpsychologie und Gruppendynamik, der sozialdemokratischen Partei nahestehend) hat damals jährlich eine neue Gruppe unter der Leitung von Hans-Jürgen Walter begonnen und ich bin dann im Jahr 1982 in die 3. österreichische Gruppe Ö3 eingestiegen. Ich habe in der Gruppe viel über mich, aber natürlich auch über GTP gelernt.

In den kommenden Jahren wurde dann immer evidenter, dass in Österreich an einem Psychotherapiegesetz gebastelt wird und sich dadurch die Psychotherapielandschaft in jedem Fall grundlegend ändern würde. Es war klar, dass eine organisatorische Einbindung in eine parteipolitisch nahestehende Organisation nicht weiter zielführend sein würde. Es wurde daher 1985 die Gründung eines eigenen Vereins in Angriff genommen und mit Bescheid vom 16. Jänner 1986 war die ÖAGP, die *Österreichische Arbeitsgemeinschaft für Gestalttheoretische Psychotherapie*, „geboren“. Damit war der Grund-

stein für die weitere organisierte Entwicklung der GTP in Österreich gelegt.

Katharina Sternek:

Zur GTP gekommen bin ich ca. 1986 aufgrund der Supervision für Ergotherapeuten bei Johannes Müllner². Ich habe intuitiv schnell verstanden, was er da tut bzw. worauf er hinaus will mit seinen Interventionen – einerseits, weil ich schon etwas Gestalttherapie kannte, andererseits vielleicht auch aufgrund meiner vorherigen Schauspielerefahrung in der Schauspielerschule am Dramatischen Zentrum. Johannes Müllner gab mir dann die „Gelbe Broschüre“³ der ÖAGP über GTP, und da war so eine Art Stimmigkeit beim Lesen für mich da. Mich hat damals auch die Psychoanalyse sehr interessiert, wobei ich damals wie auch heute mit einigen Postulaten ein Problem habe – da schien mir manches zu weltfremd bzw. hatte einfach mit meinem Erleben nicht zusammengestimmt. In der Art von Johannes Müllners Arbeit war das, was wir in der GTP „Sachlichkeit“ nennen, und die ausnehmend wertschätzende, die Welt des Klienten respektierende Haltung zu sehen. Ich fand diesen Ansatz freier als den psychoanalytischen, der letztendlich doch sehr autoritär geprägt ist.

Andreas Wachter:

Die ÖAGP lernte ich kennen im Rahmen einer Fortbildung für Montessori-Pädagogik. Felicitas Balzer (ÖAGP-Ausbildungsgruppe Ö11) erzählte mir von der Gestalttheoretischen Psychotherapie und von ihren Erfahrungen in der Ausbildungsgruppe. Das Menschenbild

² Gestalttheoretischer Psychotherapeut (ÖAGP Ausbildungsgruppe Ö4)

³ Zabransky, Dieter und Marianne Soff: Einführung in die Grundlagen Gestalttheoretischer Psychotherapie. ÖAGP, Schopenhauerstraße 48/6, 1180 Wien

von Maria Montessori und der GTP erschien uns beiden damals sehr ähnlich, und da ich die Pädagogik Maria Montessoris sehr schätzte, entschloss ich mich, die Ausbildung im Rahmen des Curriculums der ÖAGP 1991 zu beginnen.

2) Was sind für dich die wesentlichen Charakteristika der gestalttheoretischen Methode? Hat sich deine grundlegende Einstellung dazu im Lauf deines beruflichen Weges verändert?

Rainer Kästl:

Die Bedeutung der Gestalttheorie liegt für mich in ihren umfassenden Erkenntnissen, die sowohl methodologische, erkenntnistheoretische, systemtheoretische, psychophysische und psychologische Fragestellungen beantworten können. Gerade für mich, der ich mich als jüngerer Psychotherapeut oft noch mit theoretischen Aussagen der Freud'schen Psychoanalyse und der Perlschen Gestalt-Therapie beholfen habe, war es ein stets wiederkehrender Gewinn, meine Fragen zur psychotherapeutischen Vorgehensweise mit Hilfe einer stringenten und umfassenden Theorie beantworten zu können. Und das ist auch heute im etwas fortgeschrittenen Alter so geblieben. Ich bin stets begeistert, wenn ich bei der Lektüre interessanter gestalttheoretischer Literaturbeiträge Fragen begegne, die mich schon länger beschäftigen (z.B. immer wieder bei psychophysischen Zusammenhängen) und auf die ich jetzt eine Antwort finden kann.

Dabei ist mir aber auch eine offene Auseinandersetzung mit anderen psychotherapeutischen Richtungen und ihren theoretischen Modellen und ihren Behandlungsmethoden wichtig geblieben. Gerade weil sich die GTP als integrativer Ansatz in der Psychotherapie versteht und wir alle voneinander lernen und profitieren können.



© Thomas Heill-Zasaneck

Meine grundlegende Einstellung zur GTP hat sich in den letzten 30 Jahren wohl nicht verändert. Aber es sind immer wieder Veränderungen oder - besser gesagt - veränderte Gewichtungen in verschiedenen Arbeitsbereichen geschehen. So ist mir immer wieder wichtig, darüber nachzudenken, wie der phänomenologische Ansatz der Gestalttheorie in verschiedenen Berufsfeldern (Psychotherapie, Beratung, Supervision) am sinnvollsten umzusetzen ist. Dabei komme ich durchaus zum Ergebnis, dass ich in meiner Arbeit noch einiges konsequenter verfolgen und damit letztlich für meine Klienten fruchtbarer zur Wirkung bringen könnte.

Eva Wagner-Lukesch:

Was mir beim Psychologiestudium in Wien immer abging, war eine psychologische Theorie des Menschen, die der Vielfalt des menschlichen Lebens gerecht wird und in der ich mich auch selbst erkennen kann. Das fand ich nun in der Gestalttheorie und war auch gleich begeistert. Es war eine neue Erfahrung für mich, eine fundierte ganzheitliche Theorie vom Menschen

zu entdecken, die alles umfasst und nichts ausschließt, was ich als Mensch erleben kann und was mich als Mensch ausmacht.

Die universitäre Ausbildung in Psychologie stützte sich damals vor allem auf die spröde Lehre Rohrachers⁴, in der die psychischen Phänomene summenhaft nebeneinander gestellt werden, und andererseits auf die Lerntheorie, die - von den USA kommend - nachgebetet wurde. So wurden selbst tiefenpsychologische Ansätze damals als vor- bzw. unwissenschaftlich abgelehnt.

In der Gestalttheorie wurden für mich das humanistische Menschen- und Weltbild und der Ansatz des Kritischen Realismus die wichtige Basis für ein Verständnis des Menschen. Es war sicherlich in der ersten Zeit der Ausbildung nicht leicht, die Tragweite dieses Ansatzes wirklich gedanklich zu durchdringen und in den vielen Konsequenzen, die sich daraus

⁴ Hubert Rohracher (1903-1972): Psychologieprofessor und Ordinarius für Philosophie, langjähriger Vorstand des Instituts für Psychologie der Universität Wien; Vertreter einer positivistischen Psychologie

ergeben, zu verstehen. Aber heute hilft mir die gestalttheoretische Sichtweise sehr dabei, den psychotherapeutischen Prozess zu verstehen und zu begleiten. Hier hat sich in meiner Grundeinstellung nichts verändert.

Am Beginn meiner beruflichen Laufbahn habe ich besonders die „Arbeit im Umgang mit dem Lebendigen“ Wolfgang Metzgers als besonders hilfreich empfunden. Heute fasziniert mich vor allem die Auseinandersetzung mit „den Wirklichkeiten“. Welcher Zugang zur Welt steht uns Menschen überhaupt zur Verfügung und welche Aspekte von Wirklichkeit lassen sich dabei beschreiben?

Ein anderer wesentlicher Aspekt der gestalttheoretischen Sichtweise ist für mich die sog. kritisch-realistische Haltung, die mir grundlegend für die psychotherapeutische Arbeit erscheint. Dass wir also zunächst einmal immer innehalten und uns möglichst genau bewusst machen, was eine bestimmte Therapiesituation in mir auslöst und erst dann eine Handlung, eine Intervention, setzen. Diesen Zwischenschritt als ständige Haltung zu verinnerlichen,

erscheint mir sehr wichtig. Oder auch die Betonung der Sachlichkeit. Dass wir lernen, mit Situationen sachlich, d.h. angemessen umzugehen und uns nicht von eigenen ichhaften Zügen leiten zu lassen, also eigene Steckenpferde zu reiten. Es lassen sich hier sicherlich noch viele weitere wichtige Aspekte aufzählen, ich möchte es aber damit einmal bewenden lassen.

Katharina Sternek:

Besonders angesprochen hat mich die fundierte Erkenntnistheorie des Kritischen Realismus, welcher der GTP zugrunde liegt, weil ich den Eindruck hatte, dass mein Wunsch, die Welt zu verstehen, hier eine Antwort finden könnte. Da war ja immer die Frage und Suche nach der Wahrheit, die mich schon sehr jung beschäftigt und auch verwirrt hatte. Die Unterscheidung zwischen transphänomenaler Welt und phänomenaler Welt, also Erlebniswelt, brachte Klärung diesbezüglich aber auch bezüglich der Frage, warum mehrere Menschen ein und dieselbe Sache unterschiedlich sehen können. Obgleich ich damals die volle Tragweite dieser Sichtweise nur erahnen konnte, war das ein kleines Aha-Erlebnis. Gleichzeitig kam darin der Respekt für die Sicht Anderer zum Ausdruck – ein Hinweis auf das Menschenbild und die Basis der ethischen Grundhaltung der GTP.

Ebenso hat mich am Anfang bei der Ausarbeitung meines Köhler-Referates „Werte und Tatsachen“ der Begriff der „Gefordertheit“ sehr angesprochen, weil ich damals in meiner ergotherapeutischen Arbeit im psychiatrischen Krankenhaus immer nach einer Orientierung bzw. Begründung gesucht habe. Ich wollte nicht einfach nur das Richtige tun, sondern auch wissen, warum eine bestimmte therapeutische Intervention jetzt die Sinnvollste wäre. Also die Gefordertheit in

Zusammenhang mit dem Bestreben, wirklich ganzheitlich Zusammenhänge wahrzunehmen und zu erfassen, hat mir diesbezüglich vieles klarer gemacht. Aber eben nicht simpel im Sinne von „alles hängt mit allem zusammen“, sondern in sinnvollen Ganzheiten bzw. Gestalten, was sich in der therapeutischen Arbeit darin ausdrückt, den ganzen Lebensraum der Person zu erfassen, die darin bestehenden Wechselwirkungen zu begreifen.

Persönlich hat mir auch entsprochen, dass die GTP nicht dogmatisch und reduktionistisch alle Krankheiten und Störungen aufgrund einer Theorie in einer Sache verortet. Das erschien mir trotz meines Interesses an anderen Schulen und meiner Zuneigung zur Psychoanalyse immer etwas seltsam, war doch meine Erfahrung des Lebens und auch meine Erfahrung mit psychisch Kranken eine

andere. Beim praktischen Arbeiten gefiel mir einfach das Lebendige an der GTP, auch die Vielfalt, verschiedene therapeutische Methodiken integrieren zu können (Körperübungen, Psychodramatisches Spiel, Kreative Medien usw).

Natürlich hat sich im Laufe der Zeit mein Verständnis der GTP verändert – aber ich würde lieber sagen, es hat sich für mich Etliches zunehmend mehr herausdifferenziert, ich konnte Dinge in andere Ordnungszusammenhänge bringen und mehr Komplexität erfassen. Auch mein praktisches therapeutisches Vorgehen hat sich verändert. Anfang habe ich mich sehr an das Gelernte gehalten. Später, als ich das Grundsätzliche an der GTP verstanden hatte, habe ich mir dann methodisch mehr Freiheit erlaubt, weil die Therapie dann mitunter besser an die Klienten angepasst werden kann und insgesamt



spielerischer und lustvoller wird. Ich glaube aber, dass dies typisch fürs Lernen ist: zuerst versteht man Teile, dann wieder Zusammenhänge, und ja, es ist wie beim Tanzen: zuerst lernt man Schritte bzw. Schrittfolgen, und irgendwann tanzt man frei – und kann es sogar genießen!

Das Lernen hört aber zum Glück nie auf und ich merke heute, dass ich manches noch besser verstehen kann als früher. Ich bin ja nach der „Grundausbildung“ lange Zeit immer wieder zu anderen Schulen gegangen, wo ich ebenfalls Wertvolles gelernt habe, bin aber doch zurückgekommen, weil die Gestalttheorie für mich den in sich klarsten und umfassendsten Ansatz darstellt. Außerdem gefällt mir die Haltung dieser Schule, z.B. das Bemühen um ein vorbehaltloses Hinsehen – ich sage Bemühen, weil ich nicht glaube, dass wir wirklich völlig vorbehaltlos hinsehen können, denn wir sind alle geprägt von unseren Erfahrungen und Überzeugungen. Wir sehen aber mit einem großen Respekt vor der phänomenalen Welt des anderen hin.

Andreas Wachter:

- Dass das Denken, die Gefühle und die Körperempfindungen, und das damit verbundene Handeln als GANZES gesehen werden.
- Die ganzheitlich-dynamische Sichtweise vom Menschen, indem davon ausgegangen wird, dass selbstregulative Vorgänge stattfinden und sich dadurch die natürliche Ordnung – unter günstigen Bedingungen – selbst bildet.
- Dies impliziert, dass der Mensch als soziales Wesen mit ausgeprägtem Bedürfnis nach Gemeinschaft und sozialer Gerechtigkeit zu sehen ist.

3) Wie hat sich die GTP in Österreich seit den Anfängen in deinen Augen entwickelt?

Rainer Kästl:

Die GTP hat sich in Österreich seit ihren Anfängen stets auch weiterentwickelt. Ein theoretisches Modell sollte auch immer ein offenes System und keine geschlossene (Heils-)Lehre sein. Von daher sehe ich auch, dass sich in der Vergangenheit neben aller Grundlagenfestigkeit doch immer wieder unterschiedlich thematische Schwerpunkte gebildet haben, die in das theoretische Gerüst integriert oder kontrovers diskutiert wurden. Ich denke dabei an die Auseinandersetzung mit dem Radikalen Konstruktivismus oder an die doch lang anhaltende Diskussion über Hirnforschungen.

Eva Wagner-Lukesch:

Die wissenschaftliche Heimat der GTP war und ist die GTA, die internationale *Gesellschaft für Gestalttheorie und ihre Anwendungen*. Was sich verändert bzw. entwickelt hat, ist das gesellschaftliche Umfeld und die damit verbundenen Anforderungen an die Trägerorganisation: In den 80er Jahren war es „modern“, Selbsterfahrung zu machen, es gab dafür unzählige Möglichkeiten. In diesem Umfeld konnte die Weiterbildung in GTP gut Fuß fassen; da vor allem die Dreijahresgruppe, die diesem Bedürfnis nach Selbsterfahrung sehr entgegenkam. Dabei wurde zusätzlich auch noch ein theoretisches Fundament vermittelt, wodurch sich die GTP von zahlreichen anderen Angeboten zur Selbsterfahrung unterschied.

Sowohl in Deutschland, als auch in Österreich wurde die Weiterbildung zunächst von Hans-Jürgen Walter und Rainer Kästl getragen. Jährlich begann eine neue 3-Jahresgruppe, und gemeinsame Seminare mit deutschen und österreichischen Teilnehmern fanden regelmäßig statt. Bis zur Gründung

der ÖAGP war die Organisation nahezu ausschließlich bei Rainer Kästl gelegen, danach hat die ÖAGP diese Verantwortung in enger Kooperation mit der Sektion Psychotherapie wahrgenommen – dem damals gemeinsamen Dach für die ÖAGP und DAGP.

Mit der staatlichen Anerkennung der GTP als eigenständige Psychotherapiemethode wurde die Weiterbildung im Jahr 1992 in Österreich zu einer Ausbildung. Den KandidatInnen, die vorweg bereits ein Propädeutikum zu absolvieren hatten, ging es in erster Linie nun nicht mehr nur darum, sich persönlich weiterzubilden, sondern es stand der Erwerb von beruflichen Kompetenzen als PsychotherapeutIn im Vordergrund.

Als staatlich anerkannter Ausbildungsverein ist die ÖAGP die Verpflichtung eingegangen, für diesen Kompetenzerwerb Sorge zu tragen. Gleichzeitig bedeutete das Eingebundensein in gesetzliche Regelungen für die ÖAGP eine Fülle an neuen Aufgaben. Es gab mehrere Adaptierungen in der Ausbildungsordnung, um die Entwicklung der Ausbildung sowohl an die gesetzlichen Erfordernisse, als auch an sich verändernde Bedürfnisse von AusbildungskandidatInnen anzupassen. Anders als in den Anfangszeiten erfolgten diese Änderungen nicht mehr in Übereinstimmung mit der Weiterbildung in Deutschland, da eine unterschiedliche Entwicklung der gesetzlichen Grundlagen in den beiden Ländern auch unterschiedliche Anforderungen an die ÖAGP und die DAGP mit sich brachte.

Katharina Sterneke:

Anfangs habe ich die Entwicklung der GTP nicht wirklich bewusst verfolgt. Für mich war wichtig, etwas Sinnvolles zu lernen und in einer Gemeinschaft zu sein, wo ich mich großteils wohlfühle. Es kam

mir entgegen, dass man damals fast alle Mitglieder in Österreich und Deutschland persönlich kannte. Ganz zentral und wichtig war dann, dass die GTP als wissenschaftlich fundierte Psychotherapieausbildung in Österreich anerkannt wurde, da ich immer die Absicht hatte, beruflich als Psychotherapeutin zu arbeiten.

Ich glaube, dass der Umstand, dass es in Deutschland anders gelaufen ist, was ich für die deutschen Kollegen sehr bedaure, uns insgesamt eine Zeit lang geschwächt hat. Zurzeit freue ich mich, dass nach längerer Stagnation die Ausbildung in der GTP weitergeht, und sehe persönlich eine große und ernste Herausforderung darin, dabei mitwirken zu können. Gleichzeitig betrachte ich dies auch als Bestätigung dafür, dass die GTP sowohl von theoretischer als auch praktischer Seite her vieles zu bieten hat. Es ist schon beachtlich, dass moderne wissenschaftliche Beiträge Themen aufnehmen, die schon vor Jahrzehnten in der Gestalttheorie behandelt worden sind (z.B. Spiegelneuronen- PPN, oder viele der systemtheoretischen Ansätze usw.)

Andreas Wachter:

Die GTP wurde vor 30 Jahren primär mit der Person Hans Jürgen Walter in Verbindung gebracht. Vor einigen Jahren hat sich die GTP als eine anerkannte, hochqualifizierte Gruppe von PsychotherapeutInnen etabliert, die von Fachleuten auch in verschiedenen Bereichen im Gesundheitsbereich geschätzt wird. Der vor Jahren begonnene „Emanzipationsprozess“ der Mitglieder wird bis dato adäquat umgesetzt und auch forciert, was mich persönlich freut.

4) Wo steht für dich die GTP (in Österreich) heute? Was wünschst du dir von und für die GTP?

Rainer Kästl:

Schwierige Frage! Die ÖAGP befindet sich in einer erfreulichen Erneuerungsphase und damit auch in einer Aufbruchstimmung. Das wird sich auch auf die GTP auswirken können. Vor allem auf ihren Bekanntheitsgrad und ihre Auswirkungs- und Einflussmöglichkeiten auf andere Verfahren. Manchmal träume ich davon, dass die alten Mauern (oder Scheuklappen) der psychotherapeutischen Schulen sich auflösen und wir Psychotherapeuten/innen unsere Erkenntnisse zusammen auswerten. Dabei gehe ich davon aus, dass viele verschiedene (theoretische oder Behandlungstechnische) Ansätze miteinander verbunden werden können. Und in diesem Prozess könnte die GTP eine nicht unwesentliche Rolle spielen. Darin sehe ich ihre zukünftige Aufgabe - ein integrierender Baustein der Psychotherapie zu sein. Wird schwierig, scheint mir aber machbar.

Eva Wagner-Lukesch (gemeinsam mit *Dieter Zabransky*):

Nach ihren „formlosen“ Pionierzeiten ist es der GTP gelungen, sich in Österreich zu etablieren, und die ÖAGP konnte sich als fachspezifische Ausbildungsvereinigung über den Zeitraum von 25 Jahren konsolidieren. Heute ist die GTP nicht nur eine staatlich anerkannte, sondern auch eine von benachbarten Therapierichtungen geschätzte Therapieform.

Ich wünsche mir für die Zukunft, dass sich die GTP, aber auch die ÖAGP – trotz so mancher bürokratischer und verschulender Tendenzen, die manche dem Psychotherapiegesetz zuschreiben, die aber immer von Menschen gemacht werden -, ständig lebendig weiterentwickeln.

Katharina Sternek:

Ich hoffe, dass wir die Zeit und die Kraft haben, zunehmend mehr am öffentlichen Diskurs in der Psychotherapie und anderen Bereichen teilzunehmen. Dazu bedarf es meiner Meinung nach auch der Offenheit, mit Vertretern anderer Schulen in die theoretische Auseinandersetzung zu gehen, wie es sich in den letzten Jahren teilweise schon abgezeichnet hat. Es gibt z.B. einiges von der Psychoanalyse zu lernen, u.a. von der klinisch breiten Erfahrung. Es gibt Fallbeschreibungen, wo der Mensch sich nicht im Abstrakten verliert, sondern man sehr schöne Phänomenologie sieht. Trotz unterschiedlicher Theorien bekomme ich daraus oft auch Anregungen, über bestimmte Phänomene selber genauer nachzudenken, hier sehe ich noch ein breites Feld für Betätigungsmöglichkeiten. Insgesamt denke ich, dass es viel zu tun gibt – es stellt sich jedoch die Frage, wie wir genug Ressourcen mobilisieren können, um die Entwicklung der GTP in diesem Sinn weiter zu betreiben.

Andreas Wachter:

Für mich steht heute die GTP in Österreich für eine qualifizierte psychotherapeutische Methodik, die das Gemeinsame bezüglich anderer Therapierichtungen in den Vordergrund stellt und in Österreich – „klein aber fein“ – tendenziell einen integrativen Charakter einnimmt.

Ich wünsche mir für die GTP, dass „vereinspolitisch“ die ÖAGP die Demokratisierungsbestrebungen innerhalb der Mitgliederschaft weiter vorantreibt und die Gruppe der engagierten gestalttheoretischen PsychotherapeutInnen gemeinsam verstärkt in die Öffentlichkeit tritt und gemeinsam an der Weiterentwicklung der Gestalttheorie arbeitet. (Publikationen!)